

Wie weit...

...muss ich gehen?

Von Phoenix_Frost

Kapitel 1: one

1.

» Mein Leben dreht sich so monoton und still «

Ich liege auf dem Rücken und starre an die Decke. Mein Kopf ist leer, ich denke an nichts. Dabei gibt es doch so viel, worüber ich nachdenken sollte. Oder auch muss. Ich muss nachdenken. Aber ich kann nicht. Mein Kopf ist träge und meine Gedanken gleiten zähflüssig von Synapse zu Synapse. Mein Blick analysiert meine Umgebung. Sie ist dunkel und in ihr geschieht rein gar nichts. Überhaupt nichts. Alles, was sich bewegt, bin ich. Mein Brustkorb hebt und senkt sich langsam und wenn ich mich darauf konzentriere, kann ich sogar den niedrigen Sauerstoffgehalt der Luft in diesem Zimmer schmecken. Die Luft hier schmeckt rauchig und bitter. Sie passt zu der Welt, welche sie umgibt. Sie ist dunkel und kalt. Irgendwie gruselig und verlassen. Träge senken sich meine Augenlider, um danach wieder auf zu schlagen und mir erneut die Decke des Raumes zu zeigen. Durch das Fenster werfen sich seltsame Schattenformen an die Deckenwand und hin und wieder rennt ein heller Richtkegel von Schatten zu Schatten. Ich fühle mich seltsam. Ich fühle mich erdrückt und gepeinigt. Immer noch.

Wenn ich extrem tief einatme, so dass mein Körper sich mitbewegt, kann ich das Bett unter mir leise ächzen hören. Das Gestell ist alt und gebraucht und die Federn der Matratze stechen sich durch dicke Stoffe in meinen Rücken. Es ist unbequem und doch genieße ich es. Ich finde, ich habe so einen Schlafplatz verdient. Ich atme tief ein und ein seltsames Gefühl regt sich in mir. Das Gefühl von Lust. Ich bemerke meinen Wunsch nach Körpernähe, ich will jemanden bei mir haben. Ich will jemanden berühren, anfassen, blanke Haut von lästigen Stoffen befreien. Doch woher kommt dieses Gefühl? Wieder hole ich tief Luft und ein vertrauter Geruch steigt mir in die Nase:

Der Geruch von Blut.

» Und zeichnet dabei einen Kreis «

Langsam drehe ich den Kopf und schaue mit schaaalem Blick zur Zimmertür. Sie ist halb offen und ich sehe, wie mattes Licht vom Flur hinein scheint. Der Lichtkegel zieht sich elend lang und er erinnert mich an mich selbst. Elend dünn, lang und von innen nach

außen immer blasser. Mein Blick folgt dem Verlauf des Lichtstrahls, bevor das Geräusch von leisen Schritten mich aufschauen lässt. Ich bleibe ruhig auf dem Rücken liegen und beobachte den offenen Türspalt. Der Geruch von Blut wird stärker, er steigt mir wie wohliger Duft in die Nase. Ich lecke mir über die Lippen und bemerke, wie mir das Wasser im Mund zusammenläuft. Schon seit Tagen habe ich nichts mehr zu mir genommen. Die Schritte kommen näher und ich sehe einen kräftigen maskulinen Körper vorbeischlendern. Ich sehe schwarze Kleidung, ich sehe Muskeln und glimmerndes Rot. Kurogane.

Ich seufze leise auf und ich spüre ein Kribbeln in meinen Fingern. Das Gefühl, der Wille, Haut zu berühren, Nähe zu spüren, wird immer stärker. Ich frage mich, wann er auf mich zu kommt. Er hat eine gewisse Routine entwickelt. Wenn ich seiner Meinung nach zu lang nichts mehr zu mir nehme, um dieses Gefühl, welches mich nun so quält, zu stillen, steht er vor mir und verlangt danach. Er drängt mich so lange, bis ich tue, was er sagt. Und doch...

» Kreis der Ewigkeit «

Ich halte für einen Moment die Luft an, bevor ich aufspringe und aus dem Raum taumele. Ich brauche eine Weile, um mein Gleichgewicht zu finden, kralle mich an den Türrahmen und starre den Flur hinunter. Ich sehe ihn den Gang entlang gehen und betrachte seinen freien Rücken. Über einer seiner Schultern hängt ein Handtuch. Ich kann auf diesem rote Flecken sehen. Ob er glaubte, es vor mir verstecken zu können? Ich atme auf und drücke mich an das Holz des Türrahmens. Ich spüre die harten Kanten und meine Fingernägel kratzen unsanft über die Oberfläche. Ich will, dass er stehen bleibt und mich beachtet. Und er tut dies auch. Er hört mich. Er spürt mich und meinen Blick. Ich sehe, wie seine Schritte verebben und er einen Blick über die Schulter wirft. Er sieht mich. Und ich erwidere seinen Blick. Auch, wenn er es ist, der mich zu alle dem zwingt, so bin ich doch der, der die Oberhand hat. Ich herrsche über ihn. Er ist mein Eigentum. Mein Opfer. Ich lecke mir langsam über die Lippen und beobachte ihn stumm. Ich sehe, wie sein Blick mich von oben bis unten durchschneidet, bevor er sich abwendet und weiter geht. Ich kenne ihn. Ich spreche seine Sprache. Und ich weiß, ich soll ihm folgen.

Gedanklich verfluche ich mich dafür, aufgestanden zu sein. Ich hatte mich nicht bewegen wollen doch meine Triebe rissen an mir. Es ist, als seien sie Schnüre, Ketten, die mich mit ihm verbinden. Und auch, wenn er immerzu voraus geht, so bestimme ich doch, wohin er voraus geht. Ich lasse ihn ein wenig laufen, bevor ich mich vom Türrahmen loseise. Meine Fingernägel hinterlassen tiefe, schmale Kratzer in dem dunklen Holz. Ich spüre meine Körperkraft. Sie schwappt über. Ich werde immer stärker, je größer mein Hunger ist. Es ist anders, als bei einem Menschen. Menschen werden schwach, wenn sie hungern. Doch ich nicht. Ich werde stark. Ich brauche Nahrung, um mich zu beruhigen. Dennoch will ich sie nicht. Doch ich weiß, wenn ich sie nicht freiwillig nehme, wird er mich dazu zwingen. Also folge ich ihm.